GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Autobiographical Acts

Jancke, Gabriele; Ulbrich, Claudia; Watson, Julia

2013

https://doi.org/10.25595/1137

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jancke, Gabriele; Ulbrich, Claudia; Watson, Julia: *Autobiographical Acts*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 24 (2013) Nr: 2, 119-124. DOI: https://doi.org/10.25595/1137.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2013.24.2.119

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Im Gespräch

Autobiographical Acts

Gabriele Jancke und Claudia Ulbrich im Gespräch mit Julia Watson

Julia Watson, die als Professorin für komparatistische Studien an der Ohio State University/Columbus lehrt, ist eine der wichtigen und international anerkannten WissenschaftlerInnen der Autobiographieforschung. Zentral ist für sie als komparatistische Literaturwissenschaftlerin der Begriff des *life narrative*. Ihre Arbeiten konzentrieren sich auf feministische Perspektiven und beschäftigen sich mit Themen wie Menschenrechten, Fälschungen und neuen Medien, wobei Material des 20. und 21. Jahrhunderts aus westlichen (meist englischsprachigen) Regionen zugrunde liegt. Dabei sind zugleich wichtige theoretische Impulse entstanden, die weit über diese zeitlichen und regionalen Grenzen hinausreichen. Viele Arbeiten hat sie mit Sidonie Smith zusammen verfasst oder herausgegeben, zum Beispiel „Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives". Der 2001 in erster Auflage erschienene Band wurde in der Neuauflage 2010 erheblich erweitert, wobei vor allem neue Formen autobiographischen Schreibens wie autobiographische Comics (*graphic memoirs*), und neue Medien (Internet) berücksichtigt wurden. „Reading Autobiography" ist ein unverzichtbares Standardwerk auch interdisziplinär für die Arbeit mit autobiographischen Texten, das unter anderem „A Tool Kit: Twenty-four Strategies for Reading Life Narratives" und einen Anhang zu „Sixty Genres of Life Narrative" bietet. Weitere wichtige Bände sind „Women, Autobiography, Theory: A Reader" (1998) oder „Interfaces: Women, Autobiography, Image, Performance" (2002) (beides herausgegeben zusammen mit Sidonie Smith). Julia Watson ist ferner Initiatorin und Mit-Herausgeberin der Zeitschriften „A/B: Auto/Biography Studies" und „Women's Studies Quarterly". 1999 war sie an der Gründung der „International Auto/Biography Association" (IABA) beteiligt, dem weltweiten Zusammenschluss von WissenschaftlerInnen in den Feldern von Autobiographie, Biographie und *life writing* mit regelmäßigen Konferenzen, die alle zwei Jahre an wechselnden Orten stattfinden.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Gabriele Jancke und Claudia Ulbrich: *Seit einigen Jahrzehnten lässt sich vielerorts ein großes Interesse an der Autobiographietheorie beobachten, das dazu geführt hat, dass der enge Gattungsbegriff der Autobiographie als der geschlossenen Selbstdarstellung eines autonomen Subjekts durch offenere Konzepte ersetzt wurde, die der Vielfalt und Unterschiedlichkeit autobiographischen Schreibens besser gerecht werden. Im Angloamerikanischen haben sich Begriffe wie* life writing *und* life narratives *etabliert, für die es im Deutschen keine Entsprechung gibt. Euer Buch „Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives", das 2010 in einer neuen Auflage erschienen ist, stellt eine kritische Auseinandersetzung mit der Autobiographietheorie dar. Wir würden dieses Gespräch gerne nutzen, um etwas von Deinen eigenen Forschungen zu erfahren. In welchem Kontext entstand in den USA die Kritik an der Autobiographie?*

Julia Watson: Eigentlich begann die Entwicklung mit einer Kritik am Kanon. Die Meistererzählung vom autonomen Selbst, das seine Autobiographie schrieb, schloss viele Texte, in denen Menschen ihr Leben erzählen, von vornherein aus: Die zahlreichen Lebensberichte von Sklaven zum Beispiel (*slave narratives*), die autobiographischen Schriften von Frauen oder auch Texte von MigrantInnen passten nicht in das enge Schema der Autobiographie. Ein anderer Ansatzpunkt, den engen Gattungsbegriff zu kritisieren, ging von der Frauenbewegung aus. Viele Frauen, die sich ihrer Diskriminierung bewusst wurden, aber noch nie etwas geschrieben hatten, begannen in den 1970er Jahren ihre Lebenserfahrungen zu erzählen. In diesem Zusammenhang wurden auch die Machtverhältnisse sichtbar, die im Konzept der Autobiographie eingeschrieben sind. Aus diesen Anfängen entfaltete sich in den USA im Kontext postkolonialer und postmoderner Studien eine intensive und zum Teil auch kritische Auseinandersetzung mit der Autobiographie.

Trotzdem habt Ihr im Titel eures Buches an „Autobiography" festgehalten. Warum?

Ich habe mit Sidonie Smith in den 1990er Jahren mehrere Bücher zur Autobiographie geschrieben. Irgendwann fragte uns eine Freundin, die Literaturwissenschaftlerin Mary Louise Pratt, warum wir die Texte, mit denen wir uns beschäftigen, als Autobiographien bezeichnen, obwohl die Autobiographietheorie viele Texte, viele AutorInnen und vor allem vieles, was autobiographisches Schreiben prägt und was uns interessiert, ausschließt. Sie hat den Anstoß gegeben, dass wir uns noch einmal kritisch mit unserem Konzept auseinandergesetzt haben. Es war uns von Anfang an klar, dass die Autobiographie nur eine von vielen Möglichkeiten ist, sein Leben zu erzählen. Wir haben Autobiographie nur aus strategischen Gründen im Titel unseres Buches behalten: Nur so konnten wir erreichen, dass unser kritischer Beitrag in der Autobiographieforschung wahrgenommen wurde. Unser Ziel war ein anderes. Wir wollten versuchen, das breite Spektrum der *life narratives* zu erfassen und zu systematisieren. Insgesamt haben wir fünfzig unterschiedliche Genres aufgezählt, die autobiographisch sind, aber nicht der engen Gattungsdefinition entsprechen. In der zweiten Auflage, die 2010 erschienen ist, sind es sogar sechzig. Dabei haben wir auch einige spielerische Formen aufgenommen

wie *oughta-biography* in der ersten Auflage oder *jockography* in der zweiten. Damit wollten wir deutlich machen, dass unsere Liste nichts Endgültiges hat, dass sich autobiographisches Schreiben ständig verändert, an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst oder neu erfunden wird. Unsere „Tool Kit: Twenty-four Strategies for Reading Life Narratives" soll den LeserInnen helfen, sich selbstständig mit autobiographischen Texten auseinanderzusetzen.

Eure Kritik an der Autobiographie bezieht sich nicht nur auf die Gattung und die impliziten Exklusionsmechanismen, Ihr plädiert auch dafür, Autobiographie als performativen Akt zu verstehen. Kannst Du das etwas näher erläutern? Was versteht Ihr unter autobiographical act*?*

Die Vorstellung, dass Autobiographien in sich geschlossene Erzählungen sind, in denen ein kohärentes Selbst zu finden sei, ist nichts anderes als ein Mythos. Wenn wir uns eingestehen, dass es kein festes, unveränderliches Selbst gibt, das man im Text finden kann, ist es besser, das autobiographische Erzählen als einen performativen Akt zu verstehen. Das ist keinesfalls eine neue Idee. Elizabeth Bruss hatte bereits in den 1970er Jahren in kritischer Auseinandersetzung mit Philippe Lejeunes Überlegungen zum autobiographischen Pakt von der Autobiographie als literarischem Akt gesprochen. Dieser Zugang geht von der Situiertheit autobiographischen Erzählens aus und er bezieht sich auch auf die Praktiken der Kommunikation und auf die Materialität der Texte. Dazu gehören vor allem auch Fragen nach der Entstehung und Verbreitung von Texten.

Kannst Du das an einem Beispiel erläutern?

Nehmen wir zum Beispiel die Menschenrechtskampagnen. Im Rahmen dieser Bewegungen kam dem *life writing* im Sinne von „Zeugnis ablegen" eine große Bedeutung zu. Es entstanden und zirkulierten Texte, in denen die ErzählerInnen darauf insistierten, dass sie bestimmte Dinge selbst erlebt haben und dass diese nun erzählt werden müssen. Dies ist ein sehr politisches Anliegen. Das Produzieren der *human rights narratives* ist ein autobiographischer Akt, bei dem verschiedene Elemente zusammenlaufen: Die Interviewsituation, diejenigen, die dazu ermutigten, Zeugnis abzulegen (hier ist besonders auf diese Ermutigung, das *coaxing*, hinzuweisen) und diejenigen, die ihre Geschichten erzählen, die nachträgliche Bearbeitung der Texte und nicht zuletzt der Leserbezug. Es wird eine spezifische Beziehung geschaffen zwischen den ErzählerInnen, den Geschichten und den HörerInnen oder LeserInnen, durch die eine bestimmte Wirkung erzielt werden soll. Durch die neuen Medien werden diese Texte weit verbreitet, was ihnen noch mehr Aufmerksamkeit verschafft.

Welche Rolle spielt Gender in diesem Zusammenhang?

Im Zusammenhang mit den Erzählungen, die im Umfeld der Menschenrechtskampagnen entstanden sind, haben wir eine sehr interessante Beobachtung gemacht. Es entsteht der Eindruck, als seien in diesen Texten die Opfer feminisiert und die Täter maskulinisiert. Aber das ist nur eine erste Beobachtung, die weiter erforscht werden

müsste. Was feminisiert und maskulinisiert ist, hängt auch mit den Vorstellungen von Gender bei den VerlegerInnen und RezipientInnen zusammen. Ich habe dies zusammen mit Sidonie Smith in dem gerade erschienenen Artikel „Witness or False Witness: Metrics of Authenticity, Collective I-Formations, and the Ethic of Verification in First-Person Testimony“[1] zur Diskussion gestellt.

Die human rights narratives *sind ein schönes Beispiel dafür, wie weit Ihr den Begriff der* life narratives *gefasst habt. Ihr habt ihn auch medial geöffnet und neue Medien (wie das Internet) integriert. Das klingt sehr spannend und interessant. Kann man mit einem so offenen Konzept überhaupt noch arbeiten? Werden hier nicht doch sehr disparate Quellen zu einer Textsorte zusammengefasst, die lediglich einen gemeinsamen thematischen Bezugspunkt – das eigene Leben – haben?*

Genau deswegen haben wir versucht, bestimmte Genres zu identifizieren. Dabei sind wir, wie oben erwähnt, auf eine erstaunliche Vielfalt gestoßen. Interessant ist, dass in der Regel schon in einem Text verschiedene Genres vermischt werden. Um autobiographische Akte zu beschreiben und voneinander unterscheiden zu können, haben wir bestimmte Begriffe (*identity, experience, memory, embodiment, agency*) entwickelt und die Kommunikationszirkel in die Analyse einbezogen. Wichtig wurde für uns der von Christian Moser und Jörg Dünne eingeführte Begriff der Automedialität, mit dem neue medial und kulturell bestimmte Praktiken der Subjektkonstitution erfasst werden.

Dadurch wird die Arbeit mit Autobiographien noch schwieriger, als sie ohnehin ist.

Wir wollten uns auch von einem Begriff von Autobiographie absetzen, wonach diese eine transparente Selbstoffenbarung ist. In diesem Zusammenhang kommt Gender noch einmal in den Blick. Wie wir alle wissen, hängt die Frage, welche Texte als Autobiographie gelten und wie sie gelesen werden können oder müssen, sehr eng mit *gender, race, nation* zusammen. Man hat lange behauptet, dass es keine Autobiographien von Frauen gegeben hat, weil von Frauen nur Briefe, Tagebücher und autobiographische Kleinformen überliefert sind. Die Kanonbildung orientierte sich an den Texten großer Männer, die der westlichen Kultur angehören. Die Texte von Menschen aus anderen Kulturen und generell die Texte von Frauen wurden kaum berücksichtigt.

Wo liegen Deine derzeitigen Forschungsschwerpunkte, welche neuen Forschungsfragen stellen sich der „Autobiographieforschung“?

Es gibt viele neue Entwicklungen, die mit den neuen Medien entstanden sind. *Online lives*, die interaktive Selbstdarstellung im Internet, gehört dazu. Das ist eine ganz andere Kommunikationssituation als beim herkömmlichen Schreiben und Erzählen, vor allem zirkulieren die Texte anders. Da müssen ganz andere Fragen gestellt werden. Welche Aspekte von Identität finden wir auf diesen Seiten, welchem Ich begegnen wir

1 In: Biography: An Interdisciplinary Quarterly, 35, 4 (2012), 590–626.

überhaupt? Diese Frage stellt sich auch bei den *celebrity narratives*, die seit einiger Zeit nicht nur in den USA boomen: Celebrities versuchen, ihr Leben schriftlich darzustellen, denn ihr Erfolg ist davon abhängig. Meist werden die Texte von einem Ghostwriter geschrieben. Nicht nur bei Athleten und Filmstars, auch bei Politikern ist diese Art des *self-fashioning* ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Auch die neuen Formen autobiographischen Schreibens (zum Beispiel die autobiographischen Comics (*graphic memoirs*) und die visuellen Tagebücher (*visual diaries*) verlangen neue Herangehensweisen, um die Wechselwirkung von Bild- und Textebene zu erfassen.

Mit den celebrity narratives *kommen wir an einen Punkt, wo sich Biographie und Autobiographie begegnen. Es geht eindeutig nicht darum, das Innere darzustellen und zu veröffentlichen, sondern darum, eine bestimmte Persona zu gestalten.*

Ja, in diesen Texten entsteht kein Bild vom Inneren eines Menschen, obwohl es Ausnahmen gibt, wie bei Bob Dylan und Patti Smith. Ihre Funktion besteht vielmehr darin, das Bild eines ‚Stars' zu verbreiten.

Glaubst Du, dass die Biographieforschung sich von der Autobiographieforschung inspirieren lassen kann? Gibt es Deiner Meinung nach Gemeinsames?

Es gibt manche, die versuchen, die Vielfalt des Autobiographischen ins Biographische hineinzubringen. Ich denke zum Beispiel an J. M. Coetzee, der in „Summertime" sein Leben – nach seinem Tod – aus der Perspektive von fünf anderen Menschen erzählt. Jeder Erzähler erwähnt andere Details, jeder hat einen anderen Blick auf ihn, alle üben Kritik an ihm, keiner stellt ihn als Held dar. Dies ist ein interessantes literarisches Element. Ein anderes Beispiel ist Doris Lessing in „Alfred and Emily". Sie hat die Geschichte ihrer Eltern zweimal dargestellt, einmal als idealtypisches Leben, wie es verlaufen wäre, hätte es den Ersten Weltkrieg nicht gegeben, und dann als gelebtes Leben mit all seinen Brüchen und bitteren Erfahrungen. Durch das kontrastierende Gegenüberstellen beider Lebenserzählungen wird eine Geschichte erzählt, die einen viel tieferen Sinn hat als eine Biographie, die einzig aufs Faktische abhebt.

Umfasst der Begriff des life writing *nicht auch die Biographie? Wie grenzt er sich von* life narrative *ab?*

Unter *life writing* verstehe ich im Grunde nur das Schreiben des eigenen Lebens (*self-life writing*). Für mich gibt es wesentliche Unterschiede zwischen dem autobiographischen und dem biographischen Schreiben, obwohl manche Schriftsteller wie die eben genannten mit biographischen Mitteln eine neue Art von *life writing* entworfen haben. *Life writing* bezieht sich im Übrigen nur auf geschriebene Texte. Unser Ansatz der *life narratives* ist umfassender, er bezieht das Mediale ein und setzt am autobiographischen Akt an. Beide Begriffe sollen – in Abgrenzung zur westlichen Tradition der Autobiographie – darauf verweisen, dass das Schreiben des eigenen Lebens ein globales Projekt ist.

Für Dich ist life writing *also kein Oberbegriff für Auto/Biographie?*

Ich glaube, die Frage kann nicht einfach mit ja oder nein beantwortet werden. Die Modern Language Association Division zum Beispiel heißt „Autobiography, Biography, and Life Writing", hat aber ein Unterrichtshandbuch mit dem Titel „Teaching Life Writing Texts"(hg. von Miriam Fuchs und Craig Howes) herausgegeben. Darunter wird sowohl die Autobiographie als auch die Biographie verstanden. Man könnte auch auf ein Handbuch für AutorInnen verweisen, das den Titel „Life Writing. Writing Biography, Autobiography and Memoir" trägt. Ich gehe davon aus, dass das Biographische eine Subjekt-Objekt-Beziehung ist, das Autobiographische eine Subjekt-Subjekt-Beziehung, und dass der Anspruch auf Authentizität (*truth claims*) unterschiedlich ist. Aber es gibt natürlich Grenzgebiete und Überschneidungen. Daher kommt der Schrägstrich, Auto/Biography, der sich auch in der International Auto/Biography Association findet. Und die Zeitschrift „Biography" umfasst alle Sorten von *life narratives*. Die meisten LiteraturwissenschaftlerInnen arbeiten allerdings mit dem einen oder dem anderen Genre, nicht mit beiden.

Das mag in der Forschungspraxis so sein. Aber gibt es nicht doch noch mehr Gemeinsamkeiten?

Die Hybridität von *life writing/life narrative* hat derzeit auch eine sehr produktive Seite. Diejenigen, die biographisch arbeiten und diejenigen, die über oder mit Autobiographien forschen, erkennen derzeit in der Tat, dass es in der Praxis doch eine ganze Menge von Gemeinsamkeiten gibt. So finden Beziehungen zunehmend Beachtung, zum Beispiel im Konzept der *relationality*. Auf IABA (und IABA-Europe) Konferenzen sind regelmäßig beide Bereiche vertreten. In den USA liegt der Fokus der auto/biographischen Forschung derzeit auf den *memoirs*, wobei es eine große Forschungsaufgabe ist, die Beziehung zwischen *memoir* und Autobiographie herauszuarbeiten. Eines der wichtigsten Plädoyers für diese Neufokussierung verdanken wir G. Thomas Couser, der in seinem 2011 erschienenen Buch „Memoir: An Introduction" auf den engen Zusammenhang zwischen *memoir* und sozialem Wandel verweist und die Auffassung vertritt, dass dieses Genre, das bereits seit dem 18. Jahrhundert besteht, im letzten Jahrzehnt in den USA die *autobiography* in den Schatten gestellt habe.